

# Zeitschrift für Kirchengeschichte

133. Band 2022  
Heft 2

**Kohlhammer**

Vladimir Latinovic, *Christologie und Kommunion*, Bd. 2: Liturgische Einführung und Rezeption der homoousianischen Christologie (Auswahl Einzelitel Theologie), Münster: Aschendorff Verlag 2020, XII, 315 S., ISBN 978-3-402-24751-8.

Als zweiten Band seiner Trilogie „Christologie und Kommunion“ legt der serbisch-orthodoxe Theologe Vladimir Latinovic die überarbeitete Fassung des liturgiewissenschaftlichen Teils seiner im Jahr 2014 bei Bernd Jochen Hilberath (Zweitkorrektor Hans Reinhard Seeliger) in Tübingen eingereichten Dissertation vor. Ein erster, kirchengeschichtlicher Band ist bereits erschienen, einen dritten (frömmigkeitsgeschichtlichen) kündigt er an (S. i). „Die Hauptthese der gesamten Studie lautet, dass die Hervorhebung der Göttlichkeit Christi im Zuge der Einführung und Rezeption der homoousianischen Christologie sich negativ auf den Kommunionempfang ausgewirkt hat, weil sie bei den Gläubigen Ehrfurchts-Gefühle gegenüber der Eucharistie ausgelöst und vertieft hat, woraus dann ein immer seltenerer Empfang resultierte“ (S. iv). Hierzu möchte er die „gesamten christologischen Veränderungen der Spätantike“ (S. iii, Anm. 13) untersuchen. Im vorliegenden zweiten Band will der Verfasser nun die These belegen, „dass die im ersten Band analysierten Veränderungen der Christologie durch Liturgien, Gebete, Hymnen und Predigten verbreitet worden sind“ (S. iv), kurz: „[D]ie Veränderungen der Christologie [haben] ihren Weg zum ‚einfachen‘ Volk durch den Gottesdienst gefunden“ (S. 2). Dazu arbeitet er „geographisch-komparativ“ (S. iv, 4): Methodologisch „werden die Entwicklungen innerhalb der jeweiligen liturgischen Familien zu verschiedenen Zeiten betrachtet sowie die Entwicklungen innerhalb der einzelnen Länder bzw. Kirchenprovinzen“ (S. 4). Auf eine Untersuchung der Ikonographie als Scharnier zwischen Theologie und Frömmigkeit wird ebenso verzichtet wie auf eine Erörterung der Verbreitung homoousianischer Christologie durch Glaubenssymbole (S. 3). Stattdessen geht der Verfasser vier Bereichen nach, nämlich Gebetsanreden, liturgischen Formeln, Homilien bzw. Katechesen und Hymnen.

Der vorliegende Band verfügt neben einer Erläuterung zum „Aufbau der Gesamtstudie“ (S. i-vii; nahezu gleichlautend in Bd. 1) über eine Einführung (S. 1–5), über vier Kapitel und einen abschließenden „Überblick“ (S. 233–243). Die Unterkapitel schließen jeweils mit einem kurzen Fazit. Ein Anhang (S. 245–266) bietet deutsche Übersetzungen von 232 griechischen und

lateinischen Quellentexten. Ein Abkürzungsverzeichnis (S. 267 f.), die Bibliographie (S. 269–306) und ein nach biblischen Büchern, patristischen Schriften, liturgischen Texten, Themen und Personen geordnetes Stellenregister (S. 307–315) folgen.

Die Einführung (S. 1–5) umschreibt die These dieses Bandes: „[D]ie höchst komplizierten Entwicklungen homoousianischer Christologie [haben sich] [...] unter dem ‚einfachen‘ Volk [...] durch ein komplexes Netz von liturgischen Veränderungen“ (S. 233) verbreitet. Kapitel 1 (S. 7–92) beschäftigt sich mit der „Verwendung der Christusrede in den Liturgien und Gebeten des vierten und fünften Jahrhunderts“ (S. 233). Zur Christusrede in altkirchlichen Gebeten lassen sich keine Regeln, „jedoch bestimmte Tendenzen“ (S. 62, vgl. S. 87) erkennen. „Dasselbe gilt auch für die Verwendung der christologischen Hoheitstitel und für Veränderungen in der liturgischen Sprache“ (S. 87 f.). Ausführlich geht der Verfasser auf Thesen Josef A. Jungmanns ein: „Was Jungmann [...] als eine plötzliche ‚Rückwirkung‘ der arianischen Kämpfe auf das liturgische Gebet“ gesehen hat, sehe ich [...] eher als eine sukzessive Rezeption der Christologie in der Liturgie.“ (S. 92). Kapitel 2 (S. 93–130) beschäftigt sich mit der Anpassung liturgischer Formeln. Ein erster Unterpunkt geht der Doxologie als „Kampfmittel“ (S. 94) nach und erkennt (wie bereits bei der Christusrede und der Verwendung des Titels ‚Gott‘ für Christus) die Verbreitungsrichtung von Ost nach West (vgl. S. 113). „Im Laufe der Zeit ist in der Frömmigkeitspraxis Christus mehr und mehr auf dieselbe Weise wie der Vater verehrt worden, wodurch gleichzeitig der Kommunionempfang seltener geworden ist“ (S. 114). Weil die Spendeformel (für die sich nur eine Untersuchung der spätantiken Zeit anstellen lässt, S. 115) „beim Empfang der Eucharistie ausgesprochen wird, hatte jede Veränderung ihrer Form einen direkten und weitreichenden Einfluss auf das Eucharistieverständnis der Gläubigen“ (S. 114). Allerdings muss der Verfasser konstatieren: „Bei den westlichen Liturgien haben wir [...] dasselbe Problem wie bisher: [...] [A]us der Zeit vor dem sechsten und siebten Jahrhundert“ sind fast keine Spendeformeln zugänglich (S. 128). Im Osten macht der Verfasser zwei Typen fest, die „zu einem selteneren Kommunionempfang führen konnte[n]“ (S. 129). Kapitel 3 (S. 131–195) geht Reden, Homilien und Katechesen nach. Auch hier kommt er zum Schluss, dass „Reden oft für die Verbreitung der Lehre bzw. in unserem Fall für die homoousianische Christologie eingesetzt worden“ (S. 194) sind. In

Kapitel 4 (S. 197–231) schließlich wird „Hymnen-Propaganda“ (S. 197) untersucht. Obwohl der Verfasser auf Phil 2,5–11, Kol 1,15–20, Plin. ep. 10,96f. und Weiteres hinweist, schreibt er: Alle Studien, die er kenne, seien „sich einig, dass Christus in der vornicänischen Zeit als ‚der Mittler des Lobpreises dargestellt‘ wird“ (S. 203). Er sieht zwei Wege, wie Hymnen die homoousianische Christologie in der Zeit der Spätantike verbreitet haben: die „direkte Hervorhebung der Göttlichkeit“ und die Dichtung trinitarischer Hymnen, in denen man „keinen Unterschied mehr zwischen dem Rang der Göttlichkeit des Vaters und des Sohnes bzw. des Hl. Geistes vernehmen“ kann (S. 230). Es schließt sich ein Überblick (S. 233–243) an, in dem der Verfasser einen „Epizentrumsbeweis“ formuliert: „Bei den christologischen Veränderungen des vierten und der folgenden Jahrhunderte lässt sich nämlich mit großer Sicherheit feststellen, dass sie im Raum von Alexandria entstanden sind und sich dann von dort in der gesamten christlichen Welt ausbreiteten“ (S. 241 f.). Bei liturgischen Veränderungen kann er genau das gleiche Ausbreitungsmuster erkennen.

Der vorliegende Teilband bietet erneut einen umfangreichen Überblick und eine beachtliche Stofffülle, gerade in Kapitel 3. Wie bereits im ersten Band spielen die im zweiten Jahrhundert wohl weit verbreite-

ten (naiven) modalistischen Vorstellungen kaum eine Rolle. Dass der Gottesdienst, der viele Gläubige erreicht, bei der Frage der Vermittlung von Theologie bzw. Christologie entscheidend ist, dürfte wohl zu allen Zeiten gelten – auch wenn manches nicht genau nachgezeichnet werden kann. Ein wenig übertragen lässt sich, was der Verfasser bezüglich der Frage der Ausbreitung der homoousianischen Lehre durch entsprechende Glaubensbekenntnisse schreibt: Das ist „so einleuchtend, dass es nicht notwendig ist, dies zu beweisen“ (S. 3). Sicherlich haben die hier nicht weiter untersuchten Glaubenssymbole und die Ikonographie eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt. Dass auf den Kommunionempfang nicht nur christologische Vorstellungen Einfluss nehmen, bleibt ohnehin zu beachten.

Zumindest dem noch zu erwartenden abschließenden Teil der Trilogie wäre zu wünschen, dass er eine intensivere Durchsicht auf Sprachrichtigkeit erfährt. Der vorliegende Band ermöglicht eine Zusammenschau der im Rahmen der Liturgie propagierten bzw. gelebten Christologie (vgl. S. 2, Anm. 36). Inwiefern sich daraus Schlüsse auf die Häufigkeit des Kommunionempfangs ziehen lassen, muss der noch ausstehende Teil zeigen.

*Notker Baumann, Fulda/Marburg*

## Mittelalter

Andreas Rentz, *Insenzierte Heiligkeit. Soziale Funktion und symbolische Kommunikation von lebenden Heiligen im hohen Mittelalter* (Beihefte zur Mediävistik. Monographien, Editionen, Sammelbände 24), Berlin u. a.: Peter Lang 2019, 464 S., ISBN 978-3-631-77810-4.

Das hier zu besprechende Werk stellt die Dissertation von Andreas Rentz dar, die im Wintersemester 2017/2018 von der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen wurde (Betreuer: Knut Görich und Romedio Schmitz-Esser). Der Autor ist insofern auch für sein Thema prädestiniert, als er Geschichte und Lateinische Philologie in München studiert hat, beste Voraussetzungen zur Bearbeitung der vorliegenden Materie. Die Forschungen zur Hagiographie haben eine lange Tradition, die vorliegende Arbeit knüpft an diese Tradition an und versucht, sie innovativ fortzuführen.

Die Untersuchung weist insgesamt vier thematische Hauptabschnitte auf. In einem ersten Abschnitt (S. 11–83) entwickelt der Autor seine Themenstellung, blickt auf die bisherige Geschichte der Erforschung seines Gegenstandes und formuliert ansatzweise seine Theorie sowie sein methodisches Vorgehen. Ein zweites Kapitel (S. 85–212) entwickelt unter der Überschrift „Die Konstituierung lebender Heiliger“ gleichsam die Merkmale, die Heilige aufweisen müssen, um von ihrer Umwelt das Attribut „sanctus“ verliehen zu bekommen. Ein drittes Kapitel (S. 213–338) erarbeitet die gesellschaftlichen Funktionen, die die Heiligen in ihrer Umwelt und Gesellschaft zu erfüllen hatten. Und schließlich wirft ein vierter Abschnitt (S. 339–393) einen Blick auf die Adressat\*innen lebender Heiliger. Ein kompakter Schlussabschnitt unter der Überschrift „Zusammenfassung und Ausblick“ liefert schließlich nochmals eine Art summierenden Abstract der Arbeit. Ein Quellen- und